

# IGEL



BULLETIN

AUSGABE 57 MAI 2020  
PUBLIKATIONSORGAN DES VEREINS PRO IGEL



Bild: Miriam Scalco

Vielfalt im Einklang  
mit der Natur

Stachlige Passion

Bärtierchen –  
Weltrekordhalter im  
Überleben

## INHALT

- 2 Editorial
- 3 Vielfalt im Einklang mit der Natur
- 7 Nachrichten vom Verein
- 9 Stachlige Passion
- 13 Bärtierchen - Weltrekordhalter im Überleben

## IMPRESSUM

«Igel Bulletin», offizielle Publikation des Vereins pro Igel. Erscheint in der Regel halbjährlich und wird kostenlos abgegeben.

**Redaktion**  
pro Igel

**Layout**  
Martin Frei, Freiraum Werbeagentur AG

**Druck**  
Mattenbach AG

**Adresse und Kontakte**  
pro Igel  
Kirchgasse 16  
8332 Russikon  
Telefon 044 767 07 90  
E-Mail [info@pro-igel.ch](mailto:info@pro-igel.ch)  
Website [www.pro-igel.ch](http://www.pro-igel.ch)

**Postkonto**  
80-68208-7

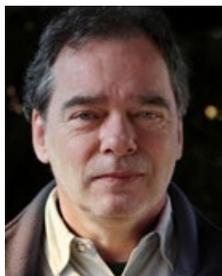
**Auflage**  
16'000 Exemplare

**Titelbild**  
Miriam Scalco

© by pro Igel  
Für alle Texte und Bilder, wo nichts anderes vermerkt, Nachdruck nach Rücksprache mit der Redaktion willkommen.



## Editorial



Liebe Igelfreundinnen und Igelfreunde

Diese Ausgabe des Bulletins darf ich mit zwei guten Nachrichten eröffnen. Die erste betrifft unser Team, mit Adi Kuhn feiert nun auch unser drittes Teammitglied sein Zehn-Jahres-Jubiläum. Anfang 2010 brauchten wir dringend eine Verstärkung für die Buchhaltung und die Bewirtschaftung unseres Versands an Infomaterialien. Adi Kuhn brachte ideale Voraussetzungen mit, sie war zuvor als Unternehmerin tätig und führte eine bekannte Conditorei mit Tea Room in Sils im Engadin. Die erste Zeit war vor allem bezüglich unserer Finanzen eher schwierig, aber Adi liess sich auch nicht entmutigen, als wir im August 2011 nur noch CHF 1'600.- auf dem Vereinskonto hatten. Danach ging es stetig aufwärts, heute können wir auf einer gesunden finanziellen Basis arbeiten. Der Aufgabenbereich von Adi Kuhn erweiterte sich im Lauf der Zeit, vor allem der Aufwand für den Versand nahm mit der Ausweitung des Angebots zu. Da sie von uns dreien am besten französisch spricht und als einzige italienisch, fallen die stetig zunehmenden Anfragen aus diesen Sprachgebieten in ihren Aufgabenbereich und sie übernimmt auch die Notfallnummer, wenn Antje Girlich ausfällt. Ich bin Adi Kuhn und Antje Girlich ausserordentlich dankbar für diese zehn Jahre toller Zusammenarbeit und echter Freundschaft.

Die zweite gute Nachricht betrifft unsere Mitglieder und Spender. Letzten Herbst wurde uns klar, dass wir für die zwei anstehenden Pestizidvorlagen mehr finanzielle Mittel als üblich brauchen. Also entschlossen wir uns, das Geld für eine wirkungsvolle Kampagne mittels eines ausserordentlichen Spendenaufrufs zum Jahresende zu beschaffen. Professionelle Spendensammler wissen seit langem, dass man viel mehr Geld bekommt, wenn man einem Spendenaufruf ein kleines Geschenk beilegt. Sie nutzen damit ein archaisches Reaktionsmuster aus: Wenn ich Dir etwas gebe, dann schuldest Du mir auch etwas. Das funktioniert ziemlich zuverlässig. Deshalb sammeln sich in einem normalen Haushalt auch so viele Kugelschreiber, Postkartensets und Notizblöcke an.

Es war eine glückliche Fügung, dass wir vom Herausgeber der Zeitschrift Welt der Tiere, Beat Frei, das Angebot erhielten, unserem Spendenbrief die Dezemberausgabe seines Tiermagazins beizulegen - und das zu einem Preis, der günstiger war als unser normaler halbjährlicher Versand. Das konnte ich einfach nicht ablehnen. Wir hatten zwar Bedenken, weil das doch ziemlich dicke unbestellte Post war und sich der eine oder andere wegen der Verschwendung ärgern könnte. Andererseits war ich der Meinung, dass unsere Beilage in Form eines qualitativ hochwertigen Tiermagazins ein sinnvolles Geschenk für Tierfreunde ist. Das Resultat hat alle Erwartungen übertroffen, deshalb möchte ich mich an dieser Stelle bei allen unseren Mitgliedern und Spendern für die grosszügige Unterstützung bedanken!

Bernhard Bader



Bild: Silvia Rita (pixabay)

# Vielfalt im Einklang mit der Natur

*In der Schweiz sollen synthetische Pestizide endgültig aus der Landwirtschaft verbannt werden – das fordert eine eidgenössische Volksinitiative. Zeit dafür ist es längst, denn eine ertragreiche Produktion von Lebensmitteln funktioniert auch ohne Gift. Das hat der Thurgauer Ernst Götsch mit der syntropischen Landwirtschaft ausreichend bewiesen.*

## HELEN WEISS

---

Rapsfelder, Acker und Wiese – mehr als 35 Prozent der Landesfläche werden in der Schweiz landwirtschaftlich genutzt. Wie kaum ein anderer Bereich hat die Landwirtschaft deshalb grossen Einfluss auf Boden, Wasser und Luft. Die in den letzten Jahrzehnten stark vorangetriebene Intensivierung der Landbewirtschaftung mit hohen Nährstoffüberschüssen

und Pestizideinsatz hat leider auch zu enormen Belastungen für Artenvielfalt und Umwelt geführt. «Pestizide sind hochwirksame Gifte und dienen nur einem Ziel: Lebewesen zu vernichten», sagt Bernhard Bader, Geschäftsführer des Vereins pro Igel. Ihr Einsatz vernichtet aber nicht nur die sogenannten Unkräuter und Schädlinge. Da diese auch die Nahrungsgrundlage und Schutzräume vieler Tiere in der Agrarlandschaft sind,

tragen Pestizide massgeblich zum Verlust der biologischen Vielfalt bei und bedrohen grundlegende Ökosysteme. «Wir betreiben in der Schweiz seit 70 Jahren ein Langzeitexperiment mit Pestiziden. Dabei wissen wir eigentlich längst, dass wir so nicht weiterfahren können», so Bader. Die Gefährlichkeit für andere Organismen zeigt sich oft erst nach Jahren, im Fall von Säugetieren einschliesslich uns Menschen oft erst nach Jahrzehnten: ein

dramatisches Insekten- und Vogelsterben, zu hohe Nitratwerte im Grundwasser und klimaschädliche Emissionen.

### Der Natur Raum zurückgeben

«Wir hinterlassen unseren Kindern und Enkeln kaputte Böden», ist Bader überzeugt. Deshalb freut sich der Natur- und IgelSchützer über die Initiative «Für eine Schweiz ohne synthetische Pestizide», über die das Schweizer Stimmvolk noch dieses Jahr abstimmen soll. Sie will dafür den Umweltschutzartikel 74 so ändern, dass der Einsatz synthetischer Pestizide in der landwirtschaftlichen Produktion, in der Verarbeitung landwirtschaftlicher Erzeugnisse und in der Boden- und Landschaftspflege verboten wird.

Damit sei es jedoch noch nicht getan, betont Bader: «Es ist ein ganzheitliches Umdenken gefragt, denn wir müssen der Natur ihren Raum wieder zurückgeben.» In den heutigen Monokulturen herrsche eine maximale Artenarmut und es habe weder Platz für Vögel oder Igel noch für Eidechsen. «Der Igel hat seit den 1950er-Jahren mit der Intensivierung der Landwirtschaft 80 Prozent seines Lebensraums verloren und kommt

nur noch im Siedlungsraum vor», weiss Bader. Heute werde Mais, Getreide und Raps auf weiten Feldern angebaut, die mit grossen Maschinen effizient bewirtschaftet werden können. Bader: «Kleinräumige Strukturen mit Hecken, Bäumen und Naturwiesenflächen, wie man sie früher aus der Landwirtschaft kannte und die dem Igel als Lebensraum dienen, gibt es kaum noch.»

### Kaputtes Land zum Blühen bringen

Nicht nur Bernhard Bader ist ein Verfechter dieser «altmodischen» und schonenden Landwirtschaft von früher. Auch Ernst Götsch ist davon überzeugt, dass er mit einer Landwirtschaft, wie sie in den 1950er-Jahren betrieben wurde, die Natur schützen und das Klima retten kann. Bereits vor 30 Jahren stellte der Agrartechniker aus dem Thurgau die konventionelle Landwirtschaft in Frage: Während seiner Forschungsarbeiten an der genetischen Verbesserung von Futterpflanzen an der renommierten landwirtschaftlichen Forschungsanstalt Zürich-Reckenholz, begann er an den modernen Anbausystemen zu zweifeln. Seine Vision: «Was wäre, wenn wir die

Bedingungen, die wir den Pflanzen geben, verbessern? Statt zu versuchen, genetische Merkmale in ihnen zu finden, die sie befähigen, unsere Misshandlungen besser zu ertragen?».

Knapp 20 Jahre später war es endlich so weit und Götsch konnte sein Anbaukonzept – eine Landwirtschaft mit Berücksichtigung des natürlichen Klimas und ohne Kunstdünger – ausprobieren: 1997 übernahm er mit seiner Familie eine abgewirtschaftete Farm im Süden Brasiliens mit 480 Hektaren Land. Frühere Landwirte scheiterten auf dem Landgut, da der Boden durch jahrelange Übernutzung total ausgelaugt war – der Misserfolg seiner Vorgänger gipfelte in der Kakao-Krise, bei der eine Pilzerkrankung die Früchte der Kakaobäume befiel und ganze Ernten zerstörte. Doch Ernst Götsch hatte ein Mission und sie fiel bald auf fruchtbaren Boden: Er stellte die industrielle Landwirtschaft auf den Kopf. Und das mit Erfolg, denn heute erzielt der Schweizer in seiner Wahlheimat Brasilien laut eigenen Angaben einen ebenso guten Ertrag in der Kakaoernte, wie es der konventionell betriebene Nachbarhof tut – und das ohne den Einsatz von externem Dünger, Pflanzenschutzmitteln und grossen Maschinen.

### Neue Waldgarten-Philosophie

Sein anfangs von degenerierten Böden, versiegten Quellen und Leblosigkeit geprägter Hof begann bald aufzublühen. Götsch pflanzte Bäume, Bananen und Kakao und nach einigen Jahren fing er an, den entstehenden Wald regelmässig auszudünnen und zurückzuschneiden. Die dadurch anfallende Biomasse liess der Ostschweizer zu natürlichem Dünger auf dem Oberboden werden. Allein durch seine jahrzehntelange Arbeit und ohne Ressourcenverbrauch ist auf trockenem Weideland ein blühender Nahrungswald entstanden. Und Ernst Götsch wurde vom «irren Gringo» plötzlich zum «Papst des Agroforsts».



Die Syntropie setzt auf Vielfalt statt Monokultur

Bild: Mylene (pixabay)



*Bäume sind fast vollständig aus der Schweizer Kulturlandschaft verschwunden. Agroforstwirtschaft will diesem Trend entgegenwirken.*

Bild: Agroscope

Götsch nennt seine Anbaumethode Syntropie. Das Wort bedeutet im griechischen «gemeinsame Hinwendung». Die syntropische Landwirtschaft beruht auf dem komplexen Zusammenspiel verschiedener Pflanzen und Organismen, die sich gegenseitig schützen und Nährstoffe zur Verfügung stellen. Sie besteht also immer aus Mischkulturen und ist das genaue Gegenstück zur modernen «grünen Revolution» mit ihren Monokulturen. Ihre Grundstruktur ist ein Agroforst: Bäume und Gräser liefern vor allem organisches Material zur Verbesserung der Bodenqualität und der Feuchtigkeit. Die syntropische Landwirtschaft verzichtet auf extern zugefügten Dünger, Pestizide und Insektizide und ist damit zu 100 Prozent organisch. Die Hauptaufgabe des Menschen in diesem Anbausystem ist, den Agroforst zu planen, anzulegen und anschliessend durch gezieltes Stutzen zu pflegen. «Unser heutige Form der Landwirtschaft ist

entropisch, das Land ist völlig verarmt», erklärt Götsch. Wo gearbeitet werde, um zu produzieren, komme es immer zu einer negativen Bilanz, denn der Natur werde nichts zurückgegeben. Dass dies auf Dauer nicht gut gehe, habe sich schon früher gezeigt: Jede Zivilisation habe ihren eigenen Niedergang durch eine Erschöpfung ihrer natürlichen Ressourcen selbst eingeleitet. «Das passiert heute unausweichlich auch mit der modernen Zivilisation», warnt Götsch. «Wir können deshalb so nicht weitermachen.»

### Eschenhecken und Pappeln

Bei Götschs Ideen stehen nicht die Anwendung bestimmter Methoden und Prinzipien im Vordergrund: «Es benötigt eine Änderung der Sichtweise, ein Paradigmenwechsel.» Wenn Ernst Götsch den Unterschied zwischen ökologischer und syntropischer Landwirtschaft erklärt, wird deutlich, wodurch sich seine Sichtweise kennzeichnet. Auch wenn

eine ökologische Bewirtschaftung der Ackerflächen zur Verbesserung des Humusanteils und der Artenvielfalt beitragen kann, bleiben die Prinzipien, auf denen sie beruht, denen der konventionellen Landwirtschaft gleich – chemische Düngemittel werden durch ökologische Dünger und Kompost ersetzt, chemische Pestizide durch mit Höchstwerten regulierte Alternativen wie Kupfer. Und Monokulturen dominieren auch die biologische Landwirtschaft. «Deshalb bleibt die biologische Landwirtschaft ebenso energieaufwändig wie konventionelle Anbaumethoden», erklärt Ernst Götsch.

Syntropische Landwirtschaft hingegen überwindet die Idee der Trennung von produktiven und natürlichen Systemen. «Mit meiner Methode schaffe ich Agroökosysteme, die dem natürlichen Ökosystem des Ortes, in den eingegriffen wird, nahekommen.» Er will Partner statt Ausbeuter der Erde sein und setzt

dazu auf Vielfalt statt Monokultur. Der natürliche Kreislauf von Keimen, Wachsen, Reifen, Absterben und Vermodern ist überall derselbe, weshalb sich das Anbausystem von Götsch auch in allen Breitengraden, Klimata und für verschiedene Kulturen anwenden lässt. «Sie kommen aus Basel, nicht wahr?», fragt er während des Interviews. «In der Region rund um den Rhein herrscht Auenwald vor. Ein sehr komplexes und dynamisches System», freut er sich. Hier also würde man, um syntropische Landwirtschaft zu betreiben, wie im Mittelalter Eschenhecken und Bäume wie etwa Pappeln im Abstand von 20 Metern stehen lassen und dazwischen einjährige Kulturen wie Weizen, Kartoffeln oder Hafer anbauen. Als zweite Kultur werden mit zehn Metern Abstand Obstbäume wie Äpfel und Birnen sowie Johannis- und Stachelbeeren gepflanzt. Im Juli werden die Eschenhecken und Pappeln geschnitten, im Januar und Februar die Obstbäume. «Durch das jährliche Stutzen entsteht ein Haufen organisches Material, das einen idealen Dünger abgibt.» Dadurch entwickle sich eine natürliche Dynamik und es entstehe ein Verhältnis, das dem Wald ähnele.

### Agroforstwirtschaft in der Schweiz

Was durch das Pflanzen von Bäumen simpel beginnt, webt sich zu einem komplexen Netz aus symbiotischen Verbindungen, Austausch von Stoffwechselprodukten und Nahrungsketten ineinander. «Alle Beziehungen in der Natur basieren auf den Prinzipien Kooperation und der unbedingten Liebe zwischen den Spezies», ist Götsch überzeugt. Die Methode von Götsch hat in Brasilien längst zahlreiche Nachahmer gefunden: Über 10'000 Landwirte hat der Ostschweizer Pionier bereits bei der Umstellung beraten. Der Landwirt mit der grössten Fläche – insgesamt 8000 Hektaren – will nächstes Jahr sein ganzes Land dem neuen Anbausystem anpas-



*Vielfalt im Einklang mit der Natur, heisst das Credo von Ernst Götsch. Entsprechend grün präsentiert sich seine Fazenda in Brasilien.*

Bild: Felipe Pasini

sen. «Wir werden 2000 Bäume pro Hektar pflanzen», freut sich Götsch. «Dieser Grossgrundbesitzer macht das nicht aus Idealismus oder philanthropischen Motiven, sondern weil er sieht, dass sich mit Syntropie mehr produzieren lässt.»

Auch in der Schweiz könnte die Agroforstwirtschaft künftig eine grössere Rolle spielen. Würde sie auf rund zehn Prozent der Schweizer Ackerflächen praktiziert, könnten zwanzig Prozent der landwirtschaftlichen Klimaemissionen kompensiert werden, sagt Felix Herzog, Forschungsgruppenleiter bei Agroscope, dem Kompetenzzentrum des Bundes für landwirtschaftliche Forschung, und Experte für agroforstwirtschaftliche Bewirtschaftung. Bekannt und verbreitet in der Schweiz sind Agroforstsysteme in Form von Feldobstbau, Kastanien-selven und Wytweiden. Herzog: «Diese alten, traditionellen Agrarsysteme, die auf Bäume im Ackerland setzen, haben das Potenzial, Kohlenstoff in Holz und

Boden zu speichern.» Zudem vermeiden Bäume Erosionen und Nitratauswaschungen, dienen der Anreicherung von Bodenumus und fördern die Biodiversität. Dabei seien Bäume auf einem Acker mehr als nur Ökoelemente: «Sie können rentabel sein, weil sie zusätzliche Produkte wie etwa Obst liefern», so Herzog. Schweizweit nutzen laut Herzog aktuell rund 40 bis 50 Bauernbetriebe moderne Agroforstsysteme. «Man muss die Systeme so planen, dass auch die Kulturen nicht zu kurz kommen», betont Herzog. «Es gibt noch viel Forschungsbedarf, um da die besten Kombinationen zu finden.» Lohnen würde es sich allemal, könnte doch dadurch wieder ein Landschaftsbild wie in den 1950er-Jahren entstehen, als viel mehr Bäume auf den Äckern und Weiden standen. Und Igel durch das hohe Gras in den Wiesen raschelten und in Laubhaufen überwintern konnten, statt in von Menschen gebauten Unterschlüpfen.

# Nachrichten vom Verein

Das Coronavirus hat unsere Pläne für die Generalversammlung 2020 über den Haufen geworfen. Wir hoffen, im Herbstbulletin einen Termin bekanntgeben zu können.

Andere negative Auswirkungen hat die Pandemie zum Glück weder für die Igel noch für den Verein gehabt. Social distancing praktizieren die Igel mit Erfolg seit rund 35 Millionen Jahren und auch die drei Mitarbeiter\*innen des Vereins arbeiten seit Jahren über die halbe Schweiz verteilt im home office.

Positive Auswirkungen für die Igel hatte aber sicherlich das deutlich geringere Verkehrsaufkommen zu Beginn der Massnahmen.

## Zustand der Igelpopulation

Unsere Notfallnummer liefert uns seit elf Jahren Informationen zum allgemeinen Zustand der Igel in der Schweiz. Wir erfahren zum Beispiel zeitnah den Beginn der Paarungszeit dank der Anrufe wegen heftig schnaufender Igel und sind dann schon vorgewarnt, weil einen Monat später dann die vielen Anrufe wegen Igelkinderstuben und verwaister Säuglinge folgen. Auch die Anrufe we-



*Täglicher Aufwand der Pro Igel-Hotline welche Antje Girlich betreut*

gen Verletzungen durch Fadenmäher treten saisonal gehäuft im Frühjahr und im Herbst auf.

Daneben beobachten wir aber auch immer wieder unerklärliche Häufungen von Parasitenbefall, Krankheiten oder eigenartigen Verhaltensweisen in einzelnen Regionen der Schweiz.

Aber auch die extremen Wetterlagen der letzten Jahre und das Insektensterben hinterlassen gut sichtbare Spuren: Hatten wir früher vor allem vor und nach dem Winterschlaf Anrufe wegen untergewichtiger Igel, beschäftigt uns das nun das ganze Jahr. Einen Höhepunkt an An-

rufen verzeichneten wir verständlicherweise im Dürresommer 2018; mit dem Wetter nicht erklärbar ist aber für uns die aussergewöhnlich hohe Anzahl von abgemagerten Igel in den letzten Herbst. Wegen des milden Winters hatten wir dann durchgehend Hochbetrieb – und wir befürchteten schon, dass es im Frühjahr zu einer deutlichen Abnahme kommen könnte. Zum Glück sind aber wie jedes Frühjahr viele Igel unterwegs. An dieser Stelle möchte ich mich stellvertretend für die Igel bei Antje Girlich von ganzem Herzen bedanken. Sie ist jeden Tag 24 Stunden erreichbar und

## Ist Ihnen ein Igel begegnet?

Wir sammeln Daten für unser Igelmonitoring. Bitte melden Sie uns Ihre Igelbeobachtung per Internetformular:

[www.pro-igel.ch](http://www.pro-igel.ch) oder  
per Telefon: 044 767 07 90.  
Vielen Dank!

sie lässt nichts unversucht, damit einem hilfsbedürftigen Igel fachkundige Hilfe zuteil wird. Zur Verdeutlichung: Seit bald zehn Monaten beantwortet sie jeden Tag 45 bis 60 Anrufe. Bei einer durchschnittlichen Gesprächsdauer von 15 Minuten ergibt das täglich 12 bis 15 Stunden aufmerksames Zuhören, die nächstgelegene Igelstation oder den nächstgelegenen Igeltierarzt suchen und aufgeregte Menschen beraten, trösten und informieren.

### Igelschutz in den Kantonen

Die stete Zunahme von Anrufen wegen hilfsbedürftiger Igel ist besorgniserregend, wir erreichen bald den Punkt, wo unsere Notfallnummer den Ansturm nicht mehr bewältigen kann. Es droht dem Igel deshalb Gefahr aus einer ganz unvermuteten Ecke: fürsorgliche Igel-freunde ohne fachkundige Beratung. Die richtige Behandlung von Igeln ist ziemlich speziell und die Desinformation im Internet ist überwältigend. Für Zwischenfälle mit allen anderen Wildtierarten sind von offizieller Seite die Wildhüter zuständig, für das meistgefundene Wildtier, den Igel, ist niemand zuständig. Wir wollten es deshalb genau wissen und haben nebenstehende Anfrage an 18 kantonale Verwaltungen geschickt.

Obwohl wir die Anfrage einen Monat vor der Coronakrise verschickten, sind bisher erst acht Antworten eingetroffen. Erfreulich ist, dass der Igelschutz in fünf Kantonen ernst genommen wird, und dass ein Kanton eine Lösung sucht. Positiv aufgefallen ist uns die Vorgehensweise im Kanton Schwyz: Verletzte Igel können vom Finder in die Tierarztpraxis gebracht werden und der Kanton übernimmt die Kosten für die Behandlung. Dieses Modell sollte für die ganze Schweiz gelten.

Wir bleiben dran, mehr Informationen und eine detaillierte Aufstellung der Antworten folgen im Herbstbulletin.

### Sehr geehrte Damen und Herren

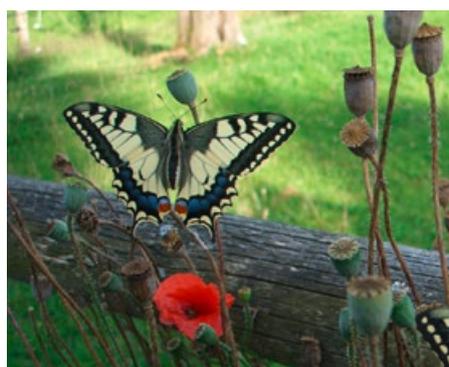
Gemäss der eidgenössischen Natur- und Heimatschutzverordnung (Art. 20 Abs. 4 NHV) regeln die Kantone den angemessenen Schutz der in Anhang 4 NHV aufgeführten Tierarten. Dazu gehört der europäische Braunbrustigel.

Nun ist der Igel ein ganz spezielles Wildtier: Er lebt in unseren Gärten, Parks und Industriegebieten, er hat wenig Angst vor Menschen, er lässt sich leicht einfangen und er ist ausserordentlich beliebt. Dies alles führt dazu, dass kaum jemand an einem hilfsbedürftigen Igel vorbeigehen und ihn seinem Schicksal überlassen kann. Ohne fachkundige Behandlung bedeutet das aber für den Igel nur eine Verlängerung des Leidens, weil die Tierfreunde dann mithilfe von obskuren Informationen aus dem Internet den Igel zu Tode pflegen.

Diese Situation ist eine Gefahr, die Tausende von Igeln betrifft. Allein unser Verein pro Igel hat im letzten Jahr über 12'000 Anrufe von hilfesuchenden Igelkunden aus der ganzen Schweiz erhalten.

Wir möchten deshalb gerne wissen, wie der Schutz der Igel in Ihrem Kanton wahrgenommen und umgesetzt wird und bitten Sie um die Beantwortung untenstehender Fragen.

- Welche Amtsstelle ist in Ihrem Kanton für den Schutz der Igel zuständig?
- Wohin müssen sich Leute wenden, die einen hilfsbedürftigen Igel gefunden haben?
- Was passiert mit den hilfsbedürftigen Igeln?
- Gibt es im Kanton Igelstationen?
- Wer erteilt die Bewilligung für eine Igelstation?
- Wer kontrolliert die Igelstationen?



### Besuchen Sie einen Naturgarten in Ihrer Nähe!

Rund hundert Gärten in der ganzen Schweiz öffnen am 22. und 23. August ihre Tore.

Infos bei [www.offenergarten.ch](http://www.offenergarten.ch) oder bei pro Igel.



Bild: Dieter Kummer

# Stachlige Passion

*Urlaub, Wochenende, Feierabend – das sind Begriffe, die im Vokabular der meisten Menschen nicht vorkommen, die sich aktiv und ambitioniert in die Igelhilfe und den Igelschutz einbringen. Oft kreist ihr gesamtes Leben um die liebenswerten Stachler. Im Alltag geben medizinische Behandlung und zeitraubende Routinearbeiten bei Pflege und Betreuung den Takt vor, wenn man sich um hilfsbedürftige Igel kümmert.*

Eine Igelstation zu betreiben, bedeutet weitaus mehr, als niedliche Stachelkugeln aufzunehmen und zu päppeln. Die allermeisten Igel kommen in einem Zustand zu den Igelpflegern, der schlecht, erbärmlich, bisweilen fast hoffnungslos ist: voller Zecken und Flöhe, hustend, innerlich verwurmt. Sie haben offene, blutige und eitrige Wunden, aus denen manchmal schon Fliegen-

maden herauskriechen. Sie sind bis auf Haut und Knochen abgemagert oder haben kahle Stellen im Stachelkleid – eine Folge von Hauterkrankungen oder Mangelernährung. Sie werden aufgesammelt als verwaiste federleichte Säuglinge, deren Mutter totgefahren wurde, durch Gifte im Garten umkam oder motorbetriebenen Gartengeräten zum Opfer fiel. Fast immer gilt

es schnell zu handeln, was eine hohe Kompetenz voraussetzt. Und nicht selten werden die Tiere immer dann abgegeben, wenn ohnehin kein Tierarzt mehr Sprechstunde hat, zum Beispiel spätabends oder an Feiertagen. Notfälle – und das sind aufgefundene Igel nicht selten – kennen keine Ruhezeiten. Und Igelfinder erwarten häufig mit grosser Selbstverständlichkeit von

denen, die sich auskennen, Hilfe zu jeder Tages- und Nachtzeit, sei es am Telefon oder in der Station. Oft wird dabei übersehen, dass hier hochmotivierte Privatleute ehrenamtlich um die stacheligen Patienten kämpfen – ohne jegliche staatliche Unterstützung, also auf eigene Kosten und auf Spenden angewiesen. Sie agieren beengt in eigenen Räumen, bis an die Grenzen ihrer Belastbarkeit und darüber hinaus. Hin und wieder stecken Tierfreunde ihnen aus Dankbarkeit ein Scheinchen in die Igelparbüchse. Sie sind froh, ihre Igel in guten Händen zu wissen. So füllen sich, besonders in der Saison, schnell die Igelboxen und Igelkäfige, und die ganze Arbeit lastet auf den Schultern der Igelschützer. Fast alle beklagen, wie wenige noch bereit sind, selbst Verantwortung zu übernehmen. Sie sprechen von einer zunehmenden Abgabementalität. Manche Hilfesuchenden, sagen sie, legen eine Anspruchshaltung an den Tag, die sie ungehalten reagieren lässt, wenn die Aufnahmekapazitäten

erschöpft sind oder die Stationsbetreiber es nicht mehr schaffen, jeden Anruf anzunehmen.

Die Igelhilfe als solche ist kein rein weibliches Betätigungsfeld. Doch gerade in der Igelpflege sind Frauen eindeutig in der Mehrheit – wie in fast allen pflegerischen Berufen. Meist stehen im Hintergrund oder ihnen zur Seite männliche Partner. Diese bauen Igelboxen, leisten Fahrdienste, beraten und entlasten die Pflegerinnen bei alltäglichen Arbeiten im Haushalt. Denjenigen, die sich der Igelpflege hingeben, ist durchaus der Unterschied zwischen Tierschutz und Artenschutz bewusst: Der Kampf ums einzelne Tier rettet nicht die Art. Aber wer Igel liebt, kann diese Tiere nicht leiden sehen. Und so setzen sie ihr ganzes Wissen und ihre ganze Erfahrung für jedes Individuum ein. Gleichzeitig bemühen sie sich um den Schutz der Art, indem sie aufklären und präventiv arbeiten.

Diese selbstlosen Menschen haben in unermüdlichem Einsatz nie ausschliess-

lich gehegt und gepflegt; sie haben die Tiere auch als Symptomträger einer bedrohlichen Entwicklung erkannt. Schwindende und zerschnittene Lebensräume, Rückgang der Nahrungsgrundlagen, vielfältige Gefährdung des Kulturfollers Igel durch den Menschen – das sind nur einige der Stichworte. Eine der Befragten bringt es auf den Punkt: Artenschutz bedeute Lebensraumschutz, der kurative Anteil sei letztlich nur ein Nebenprodukt. Und deshalb haben die Igelschützerinnen und -schützer, die hier vorgestellt werden, sich in Vereinen engagiert oder selbst welche gegründet. Sie haben versucht, ihre Umwelt zu sensibilisieren, Mitstreiter für den Igelschutz zu gewinnen. Zwei von jenen, die hier porträtiert sind, haben die Igel-Fachliteratur um wichtige Werke bereichert.

Stellvertretend für all diejenigen, die sich über Jahrzehnte schon pflegerisch, aufklärend und forschend für Igel engagieren, habe ich zwölf Frauen und einen Mann interviewt, um mehr über ihr Leben mit der stacheligen Passion zu erfahren. Es sind Aktive und Ehemalige aus Deutschland und, in einem Fall, aus der Schweiz. Sie waren zum Zeitpunkt unserer Gespräche zwischen 64 und 84 Jahre alt, das Durchschnittsalter lag bei 73 Jahren. Im Schnitt haben oder hatten sie drei Jahrzehnte ihres Lebens dem Igelschutz gewidmet, wobei die kürzeste Zeitspanne bei 18, die längste bei 49 Jahren lag.

Nicht selten kommen oder kamen sie aus Berufen, die ihnen den Einstieg in die Praxis erleichterte. Sie waren beispielsweise im medizinischen Bereich als Arzthelferin, Krankenpflegerin oder Tierärztin tätig gewesen und brachten so Grundkenntnisse für die Behandlung der Tiere mit. Einige hatten durch die Arbeit im Laborbereich, etwa als chemisch-technische oder biologisch-technische Assistentin Erfahrungen gesammelt und konnten diese bei mi-



Innenraum einer Igelstation mit den Igelboxen

Bild: Pro Igel

kroskopischen Igelkot-Untersuchungen nutzen. Und etliche hatten als Lehrer\*innen eine pädagogische Ausbildung. Im Durchschnitt haben die Befragten jährlich mehr als 150 Igel ambulant und/oder stationär betreut – manche «nur» gut dreissig Tiere, andere mehr als dreihundert.

Was diese Menschen eint, sind neben der Liebe zum Wildtier Igel viele kleine Gemeinsamkeiten und gross(artige) Charaktereigenschaften. Sie sind altruistisch, ausdauernd, fürsorglich, zuverlässig, idealistisch, initiativ, kompetent, motiviert, kreativ ... Sie brennen förmlich für ihre Sache. Immer wieder tauchen in den Texten ähnliche Erfahrungen und Entwicklungen auf, aber auch gleichartige Schwierigkeiten – das zieht



Schöpfeln von drei Säuglingen

Bild: Pro Igel

# Der kleine Igel Igor

Unser beliebtes Kinderbuch – auch für Erwachsene

Jetzt erhältlich  
**CHF 50.–/Ex.**  
 (zuzügl. CHF 7.– für PP+VP)  
 Der Reingewinn geht an pro Igel.

**Die abenteuerliche Geschichte, wie der kleine Igel Igor zu einem Paradiesgarten kam.**

Bestellen Sie das Kinderbuch per E-Mail:  
**info@pro-igel.ch.**

Sie können uns aber auch gerne anrufen:  
**044 767 07 90**  
 oder direkt bei uns auf der Homepage  
 bestellen: **www.pro-igel.ch.**

Der Erlös aus dem Verkauf dieses Buchs wird für die Produktion einer kostengünstigen broschierten Ausgabe für Kindergärten verwendet.

Die Kinder von heute sind die Gartenbesitzer von morgen, deshalb ist es wichtig, möglichst früh die Freude an artenreichen, bunten Gärten zu wecken.





Igelbaby

Bild: pro Igel

sich wie ein roter Faden durch das Buch. Die Menschen, die hier zu Wort kommen, berichten von ihrem Alltag mit einer grossen stacheligen Leidenschaft. Ihr Befinden, ihre eigene Befindlichkeit hing oder hängt oft unmittelbar vom Wohl und Wehe der Pfleglinge ab. Sie leben für Igel, sie haben für Igel gelebt. Sie haben ihre eigenen Bedürfnisse hintangestellt, unendlich viel Lebenszeit, Energie, Herzblut und auch Geld in ihre Arbeit für die liebenswerten Stachelritter investiert. Sie haben hohe körperliche und emotionale Belastungen auf sich genommen und bei ihrem Einsatz für den Igelschutz immer wieder feststellen müssen, dass sie gegen Windmühlen ankämpfen müssen. Solch bedingungsloses Engagement ist in unserer schnelllebigen und konsumorientierten Zeit selten geworden.

Aus den intensiven und langen Gesprächen resultieren hier sehr persönliche Berichte und authentische Geschichten. Sie sind durch den Filter der eigenen Wahrnehmung als Erinnerung aus dem Gedächtnis der Betreffenden an mich weitergereicht – mir erzählt – worden. Was in welcher Form in den individuellen Erinnerungsschatz übergeht, darüber entscheidet letztlich das, was der oder dem Einzelnen wichtig ist. Dazu gehört,

wofür sich jemand interessiert, was sie oder er als bemerkens- oder liebenswert wahrnimmt und welche Prioritäten sie oder er setzt. Wenn das Erlebte über Jahre und Jahrzehnte im Gedächtnis weitertransportiert wird, gehen jedoch zwangsläufig Erinnerungen an Details verloren.

Wer nicht alles notiert und dokumentiert hat, wird vielleicht Einzelheiten wie Jahreszahlen oder genaue Zahlen von Pfleglingen nicht mehr rekonstruieren können. Auch mag sich dies oder das im Lauf der Zeit vermengt haben mit anderem Erlebten und vielleicht nur noch unscharf oder verklärt nachvollziehbar sein. Im Grunde ist das aber für ein Buch wie dieses nicht von ausschlaggebender Bedeutung – es soll ein lebendiges Dokument sein, keine Dokumentation mit wissenschaftlichem Anspruch.

Die hier versammelten Lebensbilder legen ein beredtes Zeugnis davon ab, was es bedeuten kann, sein Leben in den Dienst des Igelschutzes zu stellen. Der Enthusiasmus der Betreffenden ist ohne Frage bewundernswert. Und doch mag sich beim Lesen die Frage aufdrängen, ob derartiges, oft «mass-loses» Engagement wirklich uneingeschränkt zum Vorbild taugt – speziell, wenn die Ge-

sundheit oder Beziehungen darunter leiden. In der Rückschau sehen einige der Interviewten ihr Verhalten und ihren Einsatz heute in diesem Punkt durchaus selbstkritisch. Doch da war das Verantwortungsgefühl, die Liebe zum Igel – unsichtbare Falle und Fessel zugleich ... Nicht jeder empfand das so, einzelne aber schon.

Oft ist die praktische Arbeit in der Igelpflege eine Gratwanderung. Wer sich darauf einlässt, muss Abstriche in vielen Bereichen machen. Normalität sieht anders aus. Sobald Igelpflegerinnen einen Hilferuf erhalten, sehen sie sich gefordert, zuständig, in der Pflicht. Sie bringen es nicht übers Herz, nein zu sagen. «Wer soll das denn sonst machen?» heisst es dann, oder: «Soll ich das Tier etwa seinem Schicksal überlassen?» Die Antworten erübrigen sich. Aus dem hehren Anliegen zu helfen, kann sich unversehens eine massive Dauerbelastung entwickeln, und dann kommt das eigene Leben zu kurz. Auch das lässt sich unschwer zwischen den Zeilen herauslesen.

Dies sind die Lebensbilder einer salopp ausgedrückt anscheinend «aussterbenden Spezies», denn eine Igelstation nach der anderen schliesst für immer. Gesundheitsprobleme, Alter, Tod sind der Anlass. Und kaum jemand wächst nach, der das Lebenswerk weiterführen würde. Das Modell Igelstation überlebt sich offenbar selbst. Dieses Buch kann leider nicht die Frage klären, wie es denn so in Zukunft mit unseren hilfsbedürftigen Igel weitergehen soll.

Es möchte den Einsatz hoch engagierter Igelschützer dokumentieren und würdigen, die unbezahlbare – und unbezahlte – Aufbauarbeit in der Igelhilfe geleistet haben.

Das Buch «Stachlige Passion» können Sie bei uns oder direkt bei Pro Igel Deutschland bestellen: [www.pro-igel.de/shop](http://www.pro-igel.de/shop)

# Bärtierchen – Weltrekordhalter im Überleben

*Am 11. April 2019 stürzte die israelische Mondsonde «Beresit» ab und zerschellte auf der Mondoberfläche. Seit dem Absturz wird gerätselt, was wohl mit den einzigen Passagieren der Sonde geschehen ist. Denn mit an Bord waren Bärtierchen im Ruhezustand, und wer schon einmal von diesen Kleinstlebewesen gehört hat, weiss: Wenn jemand den Absturz überlebt hat, dann sie.*



*Bärtierchen waren schon einmal auf Weltraummission*

Bild: iStockphoto

Bärtierchen können mit fast allem umgehen: Hitze bis zu 100 Grad und Kälte bis zu minus 270 Grad, Radioaktivität und Einlegen in reinem Alkohol oder Übergießen mit Säure. Sie kommen ohne Nahrung und Wasser jahrzehntelang über die Runden und selbst das Vakuum und die kosmische Strahlung im All können ihnen nichts anhaben. Dies haben sie bereits bei ihrer ersten Mission im Weltraum 2008 bewiesen. In einer offenen Kapsel umrundeten einige der Winzlinge zwanzig Minuten lang den Planeten Terra und kamen wohlbehalten zur Erde zurück.

Der Grund für ihre Widerstandsfähigkeit liegt in einem totenähnlichen Zustand, in den sich Bärtierchen begeben, wenn die Umweltbedingungen dies verlangen. In der sogenannten Kryptobiose schrumpeln die kleinen Tiere zu einem kleinen Tönnchen zusammen. Sie trocknen aus und stellen jegliche Stoffwechselfunktion ein. Sobald sich die Lebensbedingungen verbessern, wachen sie aus ihrem totenähnlichen Schlaf wieder auf. Es wurden Bärtierchen beobachtet, die sich nach dreissig Jahren in gefrorenem Zustand erholten und sogar fortpflanzten. Die Gründe für ihre Widerstandsfähigkeit sind noch nicht abschliessend geklärt und noch immer Gegenstand von Forschungen, nicht zuletzt, weil man sich davon ewiges Leben für die Menschheit erhofft. Aber wie und wo leben die faszinierenden Überlebenskünstler überhaupt und wie sehen sie aus?

### Knuffige Gummibärchen mit acht Beinen

Aufgrund ihrer Grösse können Bärtierchen ihre ganze skurrile Schönheit nur unter dem Mikroskop entfalten. Zwischen 0,5 und höchstens 1,5 Millimeter lang sind die Winzlinge. Das entspricht ungefähr der Dicke eines Haars. Wie ihr Name schon sagt, erinnert ihre Gestalt an Bären oder auch an Gummibärchen,



*Moos ist ganz besonders beliebt bei Bärtierchen...*

Bild: Imago

nur dass sie acht Beine haben. Jedes dieser Beine ist mit Krallen bewehrt, allerdings nicht um zu jagen oder sich zu verteidigen. Die Krallen benutzen Bärtierchen, um sich festzuhalten. Im Gesicht haben sie einen Rüssel, mit dem sie Nahrung aufnehmen, und zwei kleine Augen. Da die Sauerstoffaufnahme über die Haut erfolgt, brauchen sie weder eine Nase noch eine Lunge. Ihre Haut besteht ähnlich wie bei den Insekten hauptsächlich aus Chitin, allerdings wird dieses mit Proteinen ergänzt. Je nach Art ist sie anders gefärbt: rot, grün, gelb oder sogar lila.

Bärtierchen gehören aber nicht zu den Insekten, sondern bilden einen eigenen Tierstamm innerhalb der sogenannten Häutungstiere. Ihre nächsten Verwandten sind Gliederfüsser, zu denen Insekten, Spinnen und auch Krebstiere gehören, sowie die Stummelfüsser, also Würmer mit Gliedmassen, die vor allem auf der Südhalbkugel verbreitet sind.

Überall, wo es Wasser gibt, leben die Kleinstlebewesen, deshalb werden sie umgangssprachlich auch Wasserbären genannt. Von heissen Quellen bis zu Gletschern und über die Tiefsee bis in die Himalaya-Berge besiedeln hunderte verschiedene Arten fast jeden Lebensraum auf der Erde. Aber auch jedes heimische Moosbüschel hat eine eigene Bärtierchenpopulation. Dort sind die Bedingungen für sie ideal, das Moos ist feucht und bietet ihren Krallen idealen Halt. Auf einem Quadratzentimeter leben bis zu zweihundert Bärtierchen. Allerdings nehmen wir diese aufgrund ihrer Winzigkeit gar nicht wahr.

Die meisten Wasserbären sind Vegetarier. Sie ernähren sich von Pflanzenzellen, meist von Algen, die sie mit ihrem Rüssel anstechen und aussaugen. Manche Arten verspeisen aber auch gerne ganz kannibalistisch kleinere Bärtierchen oder andere Kleinstlebewesen, wie Rädertierchen. Wer hier Beute oder Jäger ist,



...sie besiedeln aber auch die höchsten Himalayagipfel

Bild: Imago

hängt von der Grösse ab. Kleinere Wasserbären stehen eben durchaus auch auf dem Speiseplan von Rädertierchen. Zu den natürlichen Fressfeinden der kleinen Überlebenskünstler gehören auch Spinnen, Regenwürmer, Milben oder Pilze.

### Mit Gemächlichkeit ans Ziel

Bärtierchen nehmen das Leben mit Ruhe und Gelassenheit. Ihr lateinischer Name *Tardigrada* kommt denn auch von den Wörtern *tardus* – langsam, und *grada* – Schritt. Langsamem Schrittes erkunden sie also ihre Umwelt. Dazu passt, dass sie sich für die Fortpflanzung viel Zeit nehmen. Ihr Liebesspiel dauert nach einem komplizierten Vorspiel bis zu einer Stunde. Die Paarung findet während einer der vielen Häutungen des Weibchens statt. Voraussetzung für die Eiablage ist die Anwesenheit eines Männchens, sonst absorbiert das Weibchen die Eier einfach wieder. Ist aber ein passender Partner in der Nähe, legt sie ihre Eier in

die Haut ab, die sie während der Häutung abgestossen hat.

Dies ist der Start zum Vorspiel, das aus einer ganzen Choreografie besteht. Die Tierchen stupsen sich gegenseitig an und das Männchen ringelt sich um das Vorderende des Weibchens. Schliesslich bringt sich das Männchen über der Hülle mit den Eiern in Stellung. Schon dieser Vorgang kann einige Minuten in Anspruch nehmen. Wenn die Position stimmt, beginnen die Bärtierchen sich gegenseitig zu stimulieren, bis es beim Männchen zu einem Samenerguss kommt. Wie genau die Spermien in der Hauthülle zu den Eiern kommen, ist noch nicht geklärt. Offensichtlich finden sie aber ihren Weg. Die allermeisten Bärtierchenarten pflanzen sich geschlechtlich fort. Es gibt aber auch einige Arten, bei denen sich aus den unbefruchteten Eiern der Weibchen Nachwuchs entwickelt. Je nach Umgebungstemperatur dauert es verschieden lange, bis die Babybärtierchen aus den

Eiern schlüpfen. Ihr Erscheinungsbild ist deutlich runder und die Extremitäten sind kürzer als bei erwachsenen Exemplaren. Das Kindchenschema lässt sich also durchaus auch auf kleine Wasserbärchen anwenden. Sie wachsen heran, indem sie sich häuten.

Trotz ihrer Winzigkeit und ihrer Gemächlichkeit haben sich Bärtierchen über die ganze Welt verbreitet. Das liegt eindeutig nicht an ihrem Bewegungsdrang. Auf Reisen gehen sie normalerweise als Eier oder im Zustand der Kryptobiose. Vom Winde verweht, von Wasserströmungen fortgetragen oder als blinder Passagier auf einem anderen Tier eroberten sie die Welt.

### Der menschliche Traum vom ewigen Leben

Obwohl Bärtierchen in Sachen Widerstandsfähigkeit Weltrekordhalter sind, auch sie sterben. Die Lebensdauer der Winzlinge liegt zwischen 56 Tagen und ganzen zwei Jahren. Wobei diese Angaben mit Vorsicht zu geniessen sind. Die Lebenserwartung von Bärtierchen in freier Wildbahn kann nicht erforscht werden. Sie sind zu klein, um sie zu chippen. Die Angaben betreffen also nur die künstliche Umgebung eines Labors. Im Laufe ihres Lebens verändern die Bärtierchen auch ihr Erscheinungsbild. Je älter sie werden, desto panzerartiger wird ihre Haut und es zeigen sich immer mehr Pigmentflecken. Schliesslich werden auch ihre Bewegungen immer unkoordinierter, bis sie irgendwann einfach sterben. Auch Wasserbären sind also sterblich, aber offensichtlich sind sie fähig, ihren Körper in einen totenähnlichen Zustand zu versetzen und danach wieder daraus zu erwachen. Bei jedem anderen Organismus, der in einen totenähnlichen Zustand versetzt wird, nimmt die DNA Schaden: Sie wird brüchig. Diese Fähigkeit, die eigene DNA in einer Totenstarre zu schützen, interessiert Forschende weltweit brennend, vor allem, weil man



Diese zwei Mikroskopaufnahmen wurden uns freundlicherweise von Martin Mach aus München zur Verfügung gestellt. Falls wir Ihr Interesse an diesen phantastischen Tierchen geweckt haben, empfehlen wir Ihnen einen Besuch auf Martin Machs Homepage: [baertierchen.de](http://baertierchen.de)

hofft, das Wissen dereinst dazu nutzen zu können, Menschen einzufrieren und wieder aufzutauen.

2015 glaubten US-Forscher, das Rätsel gelöst zu haben. Bis zu einem Sechstel der DNA eines Bärtierchens sei fremde DNA. Der Grund dafür sei, dass die Wasserbären beim Erwachen ihre eigene DNA, die durch die Kryptobiose brüchig geworden ist, mit DNA aus der Umwelt reparierten. Diese könne von Viren, Pflanzen oder Bakterien stammen. Allerdings wird diese Theorie mittlerweile stark angezweifelt. Bei einem zweiten Versuch konnten nur noch 1,2 Prozent fremde DNA festgestellt werden.

Ein weiteres Forscherteam fand nun ein spezielles Protein, von dem sie glauben, dass es die DNA der Wasserbären während der Kryptobiose schützt. Ob damit das Rätsel gelöst ist, ist noch unklar, und ob mit den neuen Erkenntnissen der Traum vom ewigen Leben umsetzbar ist, steht nach wie vor in den Sternen.

### Bärtierchen sind nicht unverwüsthlich

Denn wie bereits ausgeführt, Bärtierchen leben nicht ewig. Ebenso wenig sind sie unverwüsthlich. Sie sind zwar fähig, hohe Temperaturen über kurze Zeiträume zu überleben, hält die Hitze allerdings an, sterben auch die kleinen Überlebenskünstler. Die Temperaturen müssen dabei gar nicht so hoch sein. 24 Stunden bei 37 Grad reichten, damit die meisten Bärtierchen in einem Versuch starben. Untersucht wurde dabei eine in Mitteleuropa ansässige Art. Je nach Art und Lebensraum wird die Empfindlichkeit gegenüber äusseren Einflüssen wahrscheinlich variieren.

Der Klimawandel wird denn auch nicht unbemerkt an den Winzlingen vorbeigehen. So wird befürchtet, dass zum Beispiel die Bärtierchenart *Acutuncus antarcticus* durch die steigenden Erdtemperaturen aussterben wird. Wie der Name schon sagt, ist diese Art in antarktischen Gefilden heimisch und

wäre von der Zerstörung des Lebensraums Antarktis unmittelbar betroffen. Mit ihr auch alle anderen Wasserbärenarten, die in eisigen Gefilden beheimatet sind und selbst Bärtierchen, die in gemässigeren Zonen leben, werden sich auf veränderte Lebensbedingungen einstellen müssen. Kryptobiose ist für den Klimawandel keine Lösung, schliesslich wollen wohl auch Tardigraden ihr Leben aktiv verbringen.

Wenn wir also nicht wollen, dass die letzten überlebenden Bärtierchen im Ruhezustand auf dem Mond auf bessere Lebensbedingungen warten, gilt es, auch für sie die Erderwärmung in den Griff zu bekommen. Selbst wenn auf dem Mond irgendwann Wasser und Sauerstoff vorhanden sein sollten, um die Wasserbären wieder aufzuwecken: Es wäre nur ein kleiner Trost, dass nun anstatt auf der Erde auf dem Mond Bärtierchen gemächlichen Schrittes ihre Umgebung erkunden.